

Protestantismus und Sozialstaat - Weichenstellungen in der Zeit der Weimarer Republik

Eine Tagung an der Ruhr-Universität Bochum vom 16. bis 17. Januar 1998

Von Traugott Jähnichen/Norbert Friedrich

In den letzten Jahren ist die Forschung zur Geschichte des sozialen Protestantismus in Deutschland erheblich intensiviert worden. Unter dem Begriff sozialer Protestantismus subsumiert man dabei alle Initiativen des neuzeitlichen Protestantismus, welche die seit den Prozessen der Industrialisierung und Demokratisierung erforderlichen Neuorientierungen der sozialen Gestaltung sowohl theoretisch wie praktisch in Angriff genommen haben. Eine der Leitfragen war und ist dabei, welchen Anteil der Protestantismus an der Entwicklung des deutschen Sozialstaates gehabt hat.

Die Forschung konzentrierte sich bisher besonders auf die Zeit des Kaiserreichs, in der einzelne sozial engagierte Christen wie beispielsweise Adolf Stoecker oder Friedrich Naumann und freie Verbände wie der Evangelisch-soziale Kongreß oder die Freie Kirchlich-soziale Konferenz, die Evangelischen Arbeitervereine oder die nominell interkonfessionellen Christlichen Gewerkschaften ihre Arbeit entfalteten.

Eine noch zu wenig erforschte Schlüsselrolle für die weitere Entwicklung des sozialen Protestantismus kommt aber der Zeit der Weimarer Republik zu: Neben den freien Verbänden begannen die Amtskirche und die akademische Theologie, sich auf die sozialen Herausforderungen konstruktiv einzulassen.

Augenfällig wurde die verstärkt angenommene Verantwortung der verfaßten Kirche für die sozialen Belange, wie sie sich beispielsweise in sogenannten Sozialen Ausschüssen niederschlug, die in den meisten Landeskirchen in der Zeit der Weimarer Republik eingerichtet wurden. Entscheidender noch als diese Gremien – den Ausschüssen traten später weitere soziale Dienststellen hinzu – war die damit einhergehende Einrichtung von „Sozialpfarrämtern“.

Diese Institutionalisierungen kirchlicher sozialer Arbeit stellten Schwerpunkt einer Tagung an der Ruhr-Universität Bochum dar, die vom 16. bis 17. Januar 1998 abgehalten wurde. Das erste „Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus“ war eine Kooperationsveranstaltung des Lehrstuhls für Christliche Gesellschaftslehre der Evangelisch-theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und der Hans Ehrenberg-Gesellschaft Bochum.

Den ersten Sozialpfarrer gab es in der Rheinischen Provinzialkirche, wo 1921 nach längeren Vorbereitungen Wilhelm Menn (1888-1956), bis dahin Pfarrer in Essen-Rotthausen in einer Arbeitergemeinde, in sein Amt eingeführt wurde. Über ihn berichtete Kordula Schlösser-Kost, die sich dabei auf die Ergebnisse ihrer Dissertation stützen konnte.¹ Menn, der sein Amt in den ersten Jahren nebenamtlich führte, prägte und profilierte die soziale Arbeit der Kirche in der Zeit der Weimarer Republik in einem sozialliberalen Sinn. Er strebte eine Öffnung der Kirche gegenüber

¹ Vgl. Kordula Schlösser-Kost, Evangelische Kirche und soziale Fragen 1918-1933. Die Wahrnehmung sozialer Verantwortung durch die rheinische Provinzialkirche (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, 110), Bonn 1996.

der Arbeiterschaft, gegenüber der modernen Wirtschaftsgesellschaft an. Dabei setzte er ganz auf die amtlichen kirchlichen Strukturen, sein Ziel war, eine sozial verantwortliche Kirche zu schaffen. Seine Arbeiterfreizeiten, seine intensiven Kontakte mit Unternehmern und Gewerkschaftern oder auch sein Engagement im ökumenischen Gespräch erwiesen sich über die Zeit der Weimarer Republik hinaus in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als tragfähig.

Allerdings waren Menn und seine Arbeit keineswegs unumstritten. 1923 wurde in der Westfälischen Provinzialkirche – beide Kirchen waren innerhalb der Preußischen Landeskirche seit Jahrhunderten auf vielfältige Weise miteinander verbunden – Reinhard Mumm (1873-1932) zum nebenamtlichen Sozialpfarrer berufen. Über ihn referierte Norbert Friedrich.² Allein die Berufung des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten und Exponenten der sozialkonservativen christlich-sozialen Bewegung signalisierte das Bestreben, gegenüber dem sozialliberalen Menn ein Gegenmodell aufzubauen. Mumm, dessen Arbeit nicht auf eine Verkirchlichung der sozialen Arbeit abzielte, wollte den freien Verbandsprotestantismus stärken. Die von ihm vertretene Position hat sich zumindest in der Zeit der Weimarer Republik als mehrheitsfähig erwiesen. In dieser nahezu idealtypischen Konstellation – die Gegensätze der Konzepte lassen sich bei allen Relativierungen personifizieren – spiegelt sich die sozialkirchliche Arbeit sowohl praktisch, beispielsweise durch die erwähnten Arbeiterfreizeiten oder durch besondere Schulungskurse für Arbeiter, als auch theoretisch, etwa durch die Verabschiedung kirchenamtlicher Erklärungen zu sozialen Problemen der Gegenwart, wider. Im Vergleich der beiden Sozialpfarrer lassen sich die verschiedenen Ausformungen des sozialen Protestantismus, seine Gemeinsamkeiten und Unterschiede, näher bestimmen und so für die weitere Forschung fruchtbar machen.

Einen anderen Typus des Sozialpfarrers stellte Christian Homrichhausen vor, der über das Berliner Sozialpfarramt und dessen ersten (nebenamtlichen) Sozialpfarrer Hermann Sasse (1895-1976) referierte. Sasse, in der Kirchenkampfgeschichtsschreibung bekannt als entschiedener Lutheraner und Gegner des Nationalsozialismus, führte das Amt nur wenige Jahre zwischen 1928 und 1931. Er bemühte sich u. a. um einen Dialog zwischen Theologen, Volkswirten und Unternehmern.

Nachfolger Sasses wurde Pfarrer Karl Themel, der später zu den nationalsozialistischen Deutschen Christen gehörte. Die Frage nach hinreichenden Erklärungsmustern für die verschiedenen politischen Optionen (Themel war nicht der einzige Sozialpfarrer, der zu den Deutschen Christen überwechselte, genannt seien auch noch die Volkswirte Ernst Faber (Baden) und Werner Betcke (Münster), der Nachfolger Mums in Westfalen) konnte nicht hinreichend geklärt werden. Hier müßten noch weitere Forschungen angestellt werden.

Ein Vortrag von Reinhard van Spankeren befaßte sich mit Martin Niemöller. Nur wenige wissen, daß der prominente Mann des Kirchenkampfes und Streiter gegen die Wiederbewaffnung seine Berufslaufbahn als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission in Westfalen begann. Niemöller erwies sich hier als geschickter Manager des sozialen Protestantismus und baute zielstrebig die Diakonie, etwa durch die Gründung einer eigenen Bank, aus.

Eine anders strukturierte Arbeit stellte Dietmar Wiegand vor, der mit der „sozialen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Männer und Frauen Thüringens“ eine Gruppe von Christen beschrieb, die sich auf verschiedenen Tagungen der sozialen Frage

² Vgl. dazu Norbert Friedrich, „Die christlich-soziale Fahne empor!“ Reinhard Mumm und die christlichsoziale Bewegung (Konfession und Gesellschaft, 14), Stuttgart u. a. 1997.

zuwandte. Die heterogene Gruppe war mehrheitlich eher liberalen Gedankengut verpflichtet.

Diese Professionalisierung der sozialkirchlichen Arbeit führte zu einer neuen Herausforderung für die Kirche und ihren Verbände, da sie nun zu einem großen Arbeitgeber geworden war und sich im eigenen Bereich mit der Gestaltung von Arbeitsverhältnissen zu befassen hatte. Ein in der bisherigen Forschung stark vernachlässigtes Feld sind in diesem Zusammenhang die Arbeits- und Lebenssituationen der kirchlich beschäftigten Fürsorgerinnen, das unter der Fragestellung „Selbstlose Hingabe oder materialistische Erwerbsarbeit?“ thematisiert wurde. Es fiel – wie die Referentin Susanne Schatz³ deutlich machen konnte – sowohl den kirchlichen Anstellungsträgern wie auch den Betroffenen schwer, das traditionelle Bild der völlig selbstlos und aufopferungsvoll dienenden Diakonisse durch rechtliche Regulierungen der Arbeitsverhältnisse zu überwinden, um gerade auf diese Weise eine professionelle Sozialfürsorge zu sichern. Das spannungsvolle Geflecht von christlichen Berufsüberzeugungen, dem kirchlichen Selbstbild einer Dienstgemeinschaft und den Anforderungen arbeitsrechtlicher Normierungen markiert ein bis heute noch nicht in allen Bereichen gelöstes Problemfeld.

Neben diesen gerade in der Weimarer Republik zu beobachtenden Tendenzen der Professionalisierung des sozialen Protestantismus wurden auch einige Konfliktfelder dieses Arbeitszweiges benannt. So waren Einrichtungen des sozialen Protestantismus maßgeblich an der Entstehung und Gestaltung des freiwilligen Arbeitsdienstes beteiligt, um für erwerbslose Jugendliche vorübergehende Beschäftigungsmöglichkeiten, aber auch eine dauerhafte Umschulung für die Landwirtschaft zu organisieren. Daneben spielten volksmissionarische Überlegungen eine bedeutsame Rolle. Was bis 1933 als eine freiwillige Maßnahme zur gesellschaftlichen Stabilisierung angesichts der Massenarbeitslosigkeit gedacht war, wurde von den Nationalsozialisten seit 1935 als Teil des NS-Erziehungssystems zum Zwang gemacht und diente nicht zuletzt der vormilitärischen Ausbildung. Dementsprechend plädierte der Referent Christian Illian, der sein Dissertationsthema vorstellte, dafür, den freiwilligen Arbeitsdienst vor 1933 von dem nationalsozialistischen Arbeitsdienst grundsätzlich zu unterscheiden, was zu einer intensiven und kontroversen Diskussion führte.

In theologiegeschichtlicher Sicht ist die Schaffung eines ersten Lehrstuhls für Sozialethik erwähnenswert, der 1917 in Marburg mit dem religiösen Sozialisten Georg Wunsch (1887-1964) besetzt wurde. Die nach 1918 in Deutschland entstandene Bewegung der religiösen Sozialisten stand in deutlicher Opposition zur Amtskirche und den übrigen sozialkirchlichen Gruppen, indem sie eine eindeutige Parteinahme für die sozialistische Arbeiterbewegung forderte. Wie Frank Ziesche darlegte,⁴ war Georg Wunsch ihr theoretischer Kopf, der erstmals eine evangelische Wirtschaftsethik mit der Option für ein sozialistisches Wirtschaftsmodell entwickelte. Äußerst interessant war schließlich der von Klaus E. Pollmann gegebene Editionsbericht zum Evangelisch-sozialen Kongreß. Anhand von Dokumenten aus dem Archiv des Kongresses in Leipzig, die in Kürze ediert werden sollen, zeigte Pollmann insbesondere die Führungs- und Konzeptionskrise des ESK nach dem Ersten Weltkrieg auf, die erst 1926 mit der Wahl des Reichsgerichtspräsidenten

³ Vgl. dazu demnächst Susanne Schatz, Arbeitsbeziehungen und Mitbestimmung. Von Beschäftigten in Evangelischer Kirche und Diakonie in der Weimarer Republik am Beispiel des Verbandes Evangelischer Wohlfahrtspflegerinnen und der gewerkschaftlich organisierten Friedhofsgärtner in Berlin, Frankfurt a. M. u. a. 1998.

⁴ Vgl. Frank Ziesche, „Evangelische Wirtschaftsethik“. Eine Untersuchung zu Georg Wunschs wirtschaftsethischem Werk (Erfahrung und Theologie, 28), Frankfurt a. M. u. a. 1996.

Walter Simons überwunden wurde. Aufschlußreich war ebenfalls, daß und wie der Kongreß sich nach 1933 allen Gleichschaltungstendenzen widersetzen und ein begrenztes Eigenleben entfalten konnte.

Insgesamt hat die Tagung das Bild eines sehr differenzierten sozialen Protestantismus gezeigt, wenn auch dieses Arbeitsfeld – wie Traugott Jähnichen in seinem Einleitungsvortrag aufzeigte – in der Endphase der Republik durch die sozialetische Dominanz der sogenannten nationalen Frage und auch durch theologische Umorientierungen im Horizont der dialektischen Theologie stark in die Defensive geriet. Dennoch muß das Vorurteil – so das Fazit von Günter Brakelmann zum Schluß der Tagung –, die Kirche und ihre Gruppen hätten sich nicht um die sozialen Belange der Zeit gekümmert, deutlich zurückgewiesen werden. Vielmehr finden wir viele Vorläufer der gegenwärtigen Sozialstaatsdiskussion in der Zeit der Weimarer Republik. Der Anteil von Protestanten, die praktische Sozialarbeit leisteten und die an der Entwicklung einer professionellen Sozialarbeit in einem modernen Sozialstaat beteiligt waren, ist nicht gering. Wenn heute in der öffentlichen Diskussion der Sozialstaat und innerkirchlich die Relevanz von Sozialpfarrämtern verteidigt werden müssen, so kann ein Blick in die Geschichte der Weimarer Republik viele Argumente liefern.

Die Tagung mit allen elf Beiträgen und einem Quellenanhang soll noch in diesem Jahr in der neuen Schriftenreihe „Bochumer Forum zur Geschichte des sozialen Protestantismus“ (Lit- Verlag Münster) dokumentiert werden.

Traugott Jähnichen/Norbert Friedrich